



GREEN PENG

Wenn im Frühling alles anfängt zu sprießen, kommt das manchmal mit einem grünen Knall. Ein Bild, das engagierte Menschen aus dem Tollensetal auch für ihre Ideen im Sinn hatten. „Green Peng“ heißt das Projekt, mit dem sie ihr dörfliches Umfeld aktiv ökologisch und kulturell gestalten.

Fotos: Georg Hundt | Alina Wander



Alina Wander ist in Flensburg und Potsdam aufgewachsen. Im Tollensetal erfüllt sie sich mit ihrer Familie den Traum vom gemeinschaftlichen Leben auf dem Land.



MITEINANDER TEILEN

Es ist das große Bedürfnis, mehr miteinander zu teilen, nach Solidarität, welches Alina Wander antreibt. Schon als Jugendliche in Potsdam und während des Studiums in Halle hat sie sich Gemeinschaftsprojekten angeschlossen, „um Kräfte sinnvoll zu teilen“. Zusammen mit ihrem Partner Simon entschied sie sich, auf dem Land schließlich ein eigenes gemeinschaftliches Wohnprojekt zu starten. Im Gutshaus Hohenbüssow, nur drei Kilometer entfernt, sind sie 2016 sesshaft geworden, haben ihren Platz zum Leben auf dem Land gefunden – gemeinsam mit anderen Familien. Schon seit den 1980er Jahren ist die Region geprägt von Künstlern und Kreativen aus der ganzen DDR, die sich hier niederließen. So leben heute in dem Ort mehrere Generationen gemeinschaftlich zusammen. „Es ist schön, dass wir an bereits vorhandene Strukturen anknüpfen können, das macht vieles leichter“, sagt Alina Wander. „Bei uns ist noch eine echte Dorfgemeinschaft vorhanden.“ In vielen anderen Dörfern gibt es diese nicht mehr.

EINSTEIGEN STATT AUSSTEIGEN

Umso mehr versuchen die Aktiven um Alina Wander sich selbst aktiv einzubringen, engagieren sich in der Gemeindevertretung, initiieren Bildungs- und Kulturprojekte, schaffen Möglichkeiten der Teilhabe, Mitmachangebote. „Hier kann jeder seine Interessen und Kompetenzen entfalten“, sagt Alina. „Wir gestalten unser Umfeld so, dass wir gerne darin leben und Arbeit haben, die uns Spaß macht. Wenn man das möchte, kann man das auch schaffen.“ Alina weiß, dass Menschen wie sie hin und wieder als Aussteiger bezeichnet werden. „Aber das tun wir ja gar nicht. Im Gegenteil: Wir steigen ein.“ In das Leben hier im Tollensetal.



EIN LERNENDER LADEN

Gemeinschaftlich etwas ins Rollen zu bringen – dafür brennt Bernd Kleist. Vor acht Jahren hat er zusammen mit Ehefrau Maria auf deren elterlichem Mittelhof in Gessin einen Dorfladen mit Naturkostsortiment eröffnet. So etwas hatte in dem 60-Seelen-Dorf noch gefehlt. Ein Dorfgemeinschaftshaus, täglichen Mittagstisch, Tanzveranstaltungen, Malgruppen, sogar ein ausgezeichnetes Programmkinos gab es schon. Einen Laden empfanden viele als I-Tüpfelchen. Bernd Kleist, der damals nach schwerer Krankheit ohnehin sein Leben umkrempeln wollte, machte sich Gedanken. „Nur von Brot und Butter kann man als Ladner nicht leben“, sagt er. Mit dem Fokus auf Naturkost sollte es funktionieren. Wenngleich es etliche Skeptiker gab. Heute brummt der Laden, ist eine feste Größe in der Region. Lädt zum Kaffeetrinken, zum Verweilen auf der Terrasse ein, zum Stöbern durch die regionale Produktpalette, die immer weiter wächst. Auch die Poststation findet sich hier, wo auch Pakete zur Abholung landen, die für die benachbarte Gemeinde Gielow mit über 1.000 Einwohnern – aber ohne Poststation – bestimmt sind. „Das zusätzliche Angebot, das Drumherum, macht im Grunde den Laden aus.“ >



Für die Grundversorgung werden wir eigentlich nicht gebraucht“, ist Bernd Kleist realistisch. Aber damit hat er kein Problem. Im Gegenteil: Ich sehe uns als eine Art lernenden Laden. Wir passen uns dem an, was die Menschen hier brauchen.“ Aus ehemals 500 Produkten sind mittlerweile 1.700 geworden, die es im Gessiner Dorfladen gibt. Aber nicht nur für die Produkte, auch für andere Bedarfe der Landbevölkerung hat der 62-Jährige häufig den richtigen Riecher. So ist auch die regionale Vermarktungsplattform Meck Schweizer weitgehend aus seiner Initiative heraus entstanden. Die Idee: regionale Produkte von den Produzenten in die Läden und zu den Gastronomen zu bringen. Mit Elektro-Fahrzeugen werden die Produkte von den Erzeugern abgeholt und zu den Händlern gebracht. Werden die E-Autos nicht gebraucht, stehen sie für Carsharing oder Mietwagenservice inklusive Fahrer zur Verfügung. Wissen austauschen, Strukturen teilen, Ressourcen schonen und effizient einsetzen – das spielt bei al-

lem, was Bernd Kleist anpackt, eine übergeordnete Rolle. Allmählich ziehen er und Ehefrau Maria sich aus dem Tagesgeschäft zurück, für den Dorfladen wurde Verstärkung gefunden. Auch zwei der insgesamt fünf Kinder sind mittlerweile wieder zurück nach Gessin gekommen, setzen hier ihre Pläne vom Leben auf dem Land um.

Für Bernd Kleist ist die Messe damit aber noch nicht gesungen: Ein großer Traum ist noch immer eine Senioren-WG im Ort. Die Pläne für einen solchen gemeinschaftlichen Alterssitz liegen seit Jahren in seiner Schublade. Gut möglich, dass sie demnächst Form annehmen.

KONTAKT:

*Dorfladen Gessin
Gessin 7 | 17139 Gessin
Telefon: 039957 18305
E-Mail: dorfladen@gessin.de
Webseite und Onlineshop:
www.dorfladen-gessin.org*





HOLZ IN SEINER FEINSTEN FORM

Luzi Graf und Max Strack veredeln
Holz zu hochwertigen Lampen und Schalen



lesen ihre Zeitung und trinken Kaffee. Im Atelier Maxluzi geht das Licht an. Auf dem ehemaligen Gutshof ist einiges los. Hierhin hat es Max Strack und Luzi Graf aus Niederbayern verschlagen.

GUTES DESIGN IST LANGLEBIG UND NACHHALTIG

bessere Infrastruktur als in mancher Kleinstadt“, ist Holzkünstler Max Strack überzeugt. Mit Partnerin und Innenarchitektin Luzi Graf entwirft er Holzobjekte und stellt sie in der eigenen Holzwerkstatt selbst her. Viele Arbeitsschritte sind notwendig, um aus einem Stück Holz eine durchscheinende Lampe werden zu lassen – und viel Geschick und Erfahrung beim Drechseln. „Hinter jedem unserer

Zusammen mit der kleinen Tochter lebt das Paar im Ort. „Wir haben hier bestimmt eine

Produkte stehen auch hundert prozentig wir“, sagt Max Strack. „Da steckt gute Energie drin, das merkt man den Dingen auch an.“ Vor allem achten die beiden darauf, dass ihre Produkte langlebig und nachhaltig sind. Das sei die Aufgabe eines guten Designs. Ein eindruckliches Beispiel sind die Hocker aus recycelten Holzabschnitten, die in der Holzwerkstatt bei größeren Arbeiten anfallen. Statt sie zu entsorgen, fertigt Strack daraus moderne Sitzmöbel. Gerade interessiert sich ein Gast der Galerie dafür und fragt, ob es auch zu ihr nach Hause geschickt werden könnte. Selbstverständlich!

REGIONAL LEBEN STATT „HEUTE HIER – MORGEN DA“

200 bis 300 Radfahrer kommen in der Saison pro Tag in Seewalde vorbei. Der Ort liegt direkt am Fernradweg nach Kopenhagen. Für die Galerie ist das ein Segen. Viele Gäste finden hier nicht selten ganz zufällig genau die Lampe oder die Holzschale, die sie immer gesucht haben. Im dritten Jahr stellen Max Strack und Luzi Graf ihre Objekte jetzt schon an diesem Ort aus, an dem sie ihr bisheriges Leben komplett umgekrempelt haben. Beide waren im Design- und Interieurbereich weltweit unterwegs – heute hier, morgen da. Luzi hat im Team von Lichtdesigner Ingo Maurer gearbeitet, ist mit dem Privatjet auf die Bahamas geflogen, um dort die Häuser von Superreichen einzurichten. Kein Leben für immer offenbar, denn irgendwann wollten beide etwas anderes. „Diese Welt hatte irgendwie nichts mit mir zu tun“, sagt die heute 40-Jährige. Und so verschlug es das Paar nach Mecklenburg. Max Strack hatte einige Jahre zuvor schon in Seewalde gelebt, in Mirow das Zimmereihandwerk gelernt. Hier genießen sie nun zu dritt das regio-

nale Leben. „Wir haben in Seewalde eigentlich alles, was wir brauchen und müssen nur selten weg für Besorgungen. Der Lockdown war deshalb für uns privat kein großer Einschnitt.“ Knapp 100 Menschen leben in der Dorfgemeinschaft, in der Heilpädagogik und Sozialtherapie auf anth-

roposophischer Grundlage eine wichtige Rolle spielen. Zwei Kindergärten, Waldorfschule, betreutes Wohnen, Werkstatt, Biolandwirtschaft, Ferienbungalows – all das gibt es hier. Und all das sorgt dafür, dass im Ort immer Leben ist.





EIN MILLIMETER HOLZ

Auch die Werkstatt ist nur einige Meter entfernt. Hier hat Max Strack gerade ein Stück Pappel eingespannt, um daraus einen Lampenschirm zu dreheln. Wie Papierschlängen fliegen die Späne umher. Hat das Stück Holz die gewünschte äußere Form, macht sich Strack an die Innenseite. Nur ein Prozent des Holzes wird am Ende als Lampenschirm übrig sein, die anderen 99 Prozent werden als Späne danebenliegen, später von der Landwirtschaft des Hofes als Einstreu für die Tiere verwendet werden. Immer mehr schält Max Strack mit seinem Spezialwerkzeug die Maserung aus dem drehenden Holzstück heraus. Millimeter für Millimeter wird das Innenleben des Baumes sichtbar. Kein Stück gleicht dem anderen. Jede Lampe ist ein Unikat. „Obwohl wir das ja nun wirklich schon lange machen, ist jedes Stück immer wieder etwas Besonderes“, sagt Luzi Graf und spricht vom Wow-Effekt beim ersten Anschalten. Bis dahin ist jedoch noch einiges an Handarbeit nötig. Nur einen Millimeter dünn ist das Holz nach dem Dreheln, so dass Licht hindurchscheinen kann. Einige Jahre hat Max Strack gebraucht, um seine Technik so zu verfeinern, dass die perfekte Lampe entsteht. Etwa eine Woche muss das gute Stück nach seiner Entstehung trocknen, danach wird grundiert, geschliffen, geölt, geschliffen, geölt. Auch die Fassung fertigt das Paar selbst, immer passgenau abgestimmt auf jedes einzelne Modell. Fotos davon werden schließlich an die Menschen geschickt, die sie bestellt haben. Die können dann entscheiden, ob es wirklich das erhoffte Modell ist, welches zu ihnen auf die Reise geschickt werden soll. „Man kann ja nie vorhersagen, wie es im Detail aussehen wird“, sagt Luzi Graf. Da kann auch schonmal ein Astloch auftauchen, welches dann dem Lampenschirm eine ganz eigene Note gibt. Nur einmal war dieser natürliche „Makel“ bisher nicht gewünscht. Die meisten Käufer sind begeistert von ihren einzigartigen Lampen, die deutschlandweit verschickt werden.

Aufgeregt stromert Retriever Låkki um die Besucher herum, den Ball in der Schnauze, immer in der Hoffnung, jemand fange nun endlich an, mit ihm zu spielen. Platz gibt es auf dem Grundstück dafür genug: Hinter Hecken und Baumreihen tun sich immer neue Freiräume auf, Wiesen, ein Teich, neue Hecken. Zwischendrin verstreut mehrere Gebäude, ein Gästehaus, eine alte Garage. Davor steht ein alter Barkas, der Mini-Van der DDR sozusagen. Dieser war im vergangenen Sommer Kulisse der Video- und Soundinstallation TravelPit von Sarah Franke. Sie ist eine von vier Theaterleuten, die 2018 die Büdnerei Lehsten gemeinsam übernommen haben. Hier setzen sie ihre künstlerische Arbeit fort, entwickeln Stücke, proben, kreieren neue Projekte. Eines davon die performative Reise mit dem Barkas: Videoinstallativ fuhren bis zu sechs Gäste mit ihm durch Natur und Städte, begleitet von Musik, O-Tönen, Naturgeräuschen und Texten. Gelesen unter anderem von Johanna Bantzer (Foto) und Aljoscha Stadelmann. Sie sind zwei weitere der Vier, sind gerade sogar ganz nach Lehsten gezogen, die Kinder gehen hier zur Schule.



Im ehemaligen Laden, der heute Gemeinschaftsraum ist, hat Johanna Bantzer frischen Kaffee und selbstgebackene Zimtschnecken aufgetischt. Partner Aljoscha stemmt im Nachbarhaus gerade eine Wand heraus, renoviert die Räume, in die die Familie bald umziehen möchte. Etwas abseits vom Zentrum der Büdnerei, in deren Innenhof im Sommer Bar und Stühle für die Gäste der Kulturveranstaltungen, Feste und Hochzeiten aufgestellt sind. „Wir haben uns praktisch in ein gemachtes Bett gesetzt“, sagt Johanna Bantzer und spricht auf die Jazzkonzerte an, die die Vorbesitzer hier bereits seit Jahren veranstaltet sowie die Ferien- und Gästewohnungen, die sie hier eingerichtet haben. In diese Fußstapfen wollten die vier treten, den Ort weiterhin kulturell beleben. Geplant war das alles so nicht. „Eigentlich haben wir mit mehreren zusammen etwas für die Ferien gesucht“, sagt die Schauspielerinnen. „Aber Sarah ist in der Hinsicht ein Trüffelschwein, hat eine Nase für besondere Orte.“



Johanna Bantzer und Aljoscha Stadelmann sind mit ihren Kindern inzwischen ganz auf den Hof gezogen.



Foto: Wolfgang Borris



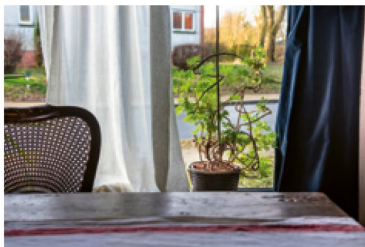
CHANCEN NUTZEN

Schon länger stand die Büdnerei zum Verkauf. Und damals noch zehn Theaterfreunde waren auf der Suche. Als es Anfang 2017 dann zur ersten Besichtigung kam, waren noch die vier übrig. Obwohl alle von der Größe und dem Umfang des Objekts überwältigt waren, war Johanna Bantzer schnell davon überzeugt. „Theaterspielen können viele, aber wenn ich das hier nicht weitermache, gibt's das nicht“, dachte ich mir damals. Am Ende war es dennoch ein langer Prozess bis zur endgültigen Entscheidung. „Aber nachher waren wir uns einig: Wir wollten nicht in zehn Jahren dastehen, zurückblicken und denken, wir haben eine Chance vertan. Das wäre schlimmer, als erkennen zu müssen, dass ein Versuch gescheitert ist.“ So sind sie mit viel Elan und Ideen gestartet. „Manchmal war es aber auch schwer zu akzeptieren, dass man nicht alles gleich umsetzen kann, sondern Zeit braucht.“



Foto: Mirja Stadelmann

Aljoscha Stadelmann, Johanna Bantzer, Sarah Franke und Alexander Eisenach haben die Büdnerei Lehsten 2018 gemeinsam übernommen.



Lesungen, Konzerte, Theateraufführungen veranstalten sie im kleinen Theatersaal. Hochzeiten finden auf dem Gelände statt. Das Gästehaus wird für Team-Events gebucht. „Zu Anfang haben wir hier ganz viel selbst gemacht, bei Festen auch schon mal gekellnert, an der Bar geholfen, gekocht. Mittlerweile versuchen wir, uns da wieder etwas zurückzunehmen.“ Ab Ostern gibt es Pächter für das kleine Restaurant. Drei Angestellte helfen im Garten und in der Werkstatt, bei der Verwaltung der Ferienwohnungen und in der Buchhaltung. „Durch das touristische Angebot erlauben wir uns aber auch die Freiheit, hier Künstler zu beherbergen, einen Workspace für Theaterleute, Drehbuchautoren, Schauspieler zu schaffen, Proben in einem besonderen Umfeld zu ermöglichen.“ All das entsteht durch das große Netzwerk der vier. So sind in Lehsten auch schon kleine Filme für die Berliner Volksbühne gedreht worden, die später dort gezeigt wurden.



FREIE OPER AUF DEM LAND

Wenn das, was wir machen für niemanden Bedeutung hätte, müssten wir uns diese Ochsentour dann überhaupt antun? Henriette Sehmsdorf stellt die Frage rhetorisch. Seit 2011 organisiert sie die Opernale an ungewöhnlichen Orten auf dem vorpommerschen Land. Das Opern-Festival ist eine bekannte Größe in der Region. Trotzdem wird der Weg in die Zukunft gerade neu vermessen.

Foto: Volker Metzler





Z

u dritt entwickelten sie die Idee von einem Musiktheater auf dem Land, starteten 2011 mit dem ersten Festival auf Schloss Griebenow. Die studierte Opernregisseurin Henriette Sehmsdorf (Foto) hatte es ein paar Jahre zuvor nach Vorpommern verschlagen, ihre Kinder wurden hier geboren. Zuvor arbeitete sie bei den Dresdner Musikfestspielen, inszenierte Opern in Berlin und Wien. Die Welt in Vorpommern war eine komplett andere. Aber Musiktheater wollte sie hier trotzdem machen. Mit Mozarts Komödie „Der Schauspieldirektor“ gelang dem kleinen Team ein erfolgreicher Auftakt. Bis 2016 blieb Schloss Griebenow zentraler Festspielort. Vereinzelt wurde zusätzlich auch an anderen Orten gespielt. Besonders war das Wohnzimmerkonzert 2015, der Auftakt von Opernale auf Tour. Gespielt wurde dort, wo Menschen die Initiative ergriffen und in ihre Wohnzimmer einluden – in eigene, angemietete oder dazu erklärte. Gezeigt wurden Höhepunkte aus den Produktionen der ersten vier Jahre – neben „Der Schauspieldirektor“ auch „Die Bettlerdamen“, „Die Bettleroper“ und „Ist Lieb ein Feur“ – abgerundet mit einer vielfältigen Mischung von Gesangsstücken aus Oper und Operette. „Wir wollten insbesondere auch die Menschen ansprechen, die in der Region leben, nicht vordergründig die Touristen“, sagt Henriette Sehmsdorf. Das sei bis heute so geblieben.

„Luise Greger, eine pommersche Gans“, 2021



Foto: Volker Metzler

Mit einer vier mal drei Meter großen Bühne zieht das Ensemble zu den wechselnden Festspielorten in Vorpommern, in Kirchen, Klöster und Burgen, Pferdeställe, Gutshäuser und Museen. Immer haben die Stücke ein künstlerisch hohes Niveau, sind nicht laienhaft, erklärt Henriette Sehmsdorf. „Es gibt keine andere Sparte, die so umfassend ist, wie die Oper. Musik, Schauspiel, Bühnenbild, all das setzt sich wie eine Schichtentorte zu einem Ganzen zusammen.“



Das mache die Produktionen aber auch sehr aufwändig. Besonders seit der Verein damit begonnen hat, Stücke selbst zu entwickeln, sei eine Vorlaufzeit von zwei, manchmal drei Jahren notwendig. Immer mehr regionale Bezüge seien dadurch aber auch entstanden, etwa bei der Schreiadleroper „Clanga Pomarina“, die 2019 die kleinste Adlerart Deutschlands in den Mittelpunkt rückte, welche in Vorpommern einen ihrer letzten Verbreitungsschwerpunkte hat. Oder das Musiktheaterstück über die pommersche Barockdichterin Sibylla Schwarz, „Ist Lieb ein Feur“, das 2014 aufgeführt wurde. Im vergangenen Jahr schließlich „Luise Greger, eine pommersche Gans“ zu Leben und Werk der Greifswalder Komponistin.



Was schmerzlich auffalle, sei insbesondere das fehlende jüngere Publikum. Deshalb nehmen Bildungsangebote für Kinder mittlerweile einen großen Raum in der Arbeit des Opernale-Teams ein. Dabei inszenieren die Kleinen selbst Stücke, lernen Instrumente kennen, erstellen Bühnenbilder, komponieren und führen auf. „Wie beim Sport ist auch in der Kultur ein gewisser Unterbau nötig“, vergleicht Henriette Sehmsdorf das Prinzip. So sei der Breitensport fest verankert in den Köpfen und eine Grundlage für den Spitzensport. Sowas sei im Bereich der Kultur auch notwendig. „Wenn ich nie gelernt habe, zuzuhören oder mich selbst mit künstlerischen Mitteln auszudrücken, werde ich es auch schwerhaben, solchen kulturellen Angeboten zu folgen oder sie anzunehmen.“ Wie so oft ist die Finanzierung kultureller Projekte und Bildungsangebote ein entscheidender Knackpunkt. Die Beantragung von Fördermitteln, deren Abrechnung und Nachweisführung nehme enorm viel Zeit in Anspruch, die dann wieder bei der künstlerischen und pädagogischen Arbeit fehle. Ohne Förderung würden aber viele Projekte gar nicht finanzierbar sein, wirtschaftlich nicht machbar.

Tradition trifft Moderne

180 Jahre alt ist die Schamper Mühle, an der täglich hunderte von Autos zwischen Sietow und Röbel ungesehen vorbeirauschen. Aber ein Hinsehen lohnt sich. Das historische Gebäude wurde aufwändig saniert und eingerichtet.



SCHAMPER MÜHLE

Die Grillen zirpen, der Wind weht sanft durch die hochgewachsenen Wildstauden entlang des Feldweges. Ein Gefühl von Toskana flammt auf und verschwindet auch nicht so recht, als wir uns schon direkt neben der Holländerwindmühle befinden, die auf einer kleinen Anhöhe emporragt. Von dort aus bietet sich ein freier Blick auf die hügelig abfallende Endmoränenlandschaft. Robin Foster hat die Liegestühle aufgebaut, ist gerade dabei die Fugen des Kopfsteinpflasters auf der Terrasse freizukratzen. Es ist heiß an diesem Spätsommertag. Für den Architekten ist es das erste Mal, dass er einen Urlaub in seiner Mühle verbringt. Im Frühling 2020 hat er die Schamper Mühle in Gotthun gekauft. Die Müritz-Region kannte er schon lange, hat hier oft die Ferien verbracht. Nun war er auf der Suche nach einer eigenen Ferienimmobilie. Die Mühle gefiel ihm. „Irgendwie war ich auch von ihrer traurigen Geschichte angezogen. 15 Jahre lang stand dieses Haus leer, ist zweimal durch die Insolvenz gegangen“, so Foster. Er ergriff die Chance und kaufte die Mühle, um sie zu einem Feriendomizil umzubauen. Vor allem der Innenausbau des 180 Jahre alten Gebäudes, in dem bis 1964 noch Mehl gemahlen wurde, reizte ihn. „Auf keinen Fall wollten wir die Räume künstlich auf alt machen, sondern modern mit einem Touch Tradition“, erzählt der aus England stammende Architekt, der schon Hochhäuser in London und Berlin geplant hat.



Nur ein paar hundert Meter Luftlinie sind es von der Schamper Mühle bis zur Müritz.





Architekt Robin Foster
sanierte die Mühle
behutsam mit
modernen Akzenten.



In der Mühle hat er nun moderne Einbauten mit dunklen warmen Farben und historischen Elementen kombiniert. Zwei Wohnungen, spiegelverkehrt angeordnet und benannt nach den alten Getreidesorten Kamuth und Einkorn, haben darin Platz gefunden. Jede ausgestattet mit eigenem Eingang und bodentiefem Fenster von der Küche ins Grüne. „Dieser Zugang war uns wichtig, auch wenn wir dafür ein Stück Mauer entfernen mussten.“ Der Eingriff fällt kaum auf, den Raum dagegen wertet er auf. Von dort aus führt eine schmale Treppe nach oben in einen kleinen Wohnraum mit Sofa, daneben das Schlafzimmer mit indonesischem Himmelbett.

Hier genießen Urlauber seit Juni 2021 ihre Ferien. „Schon in unserer ersten Saison waren wir über Monate ausgebucht“, freut sich Robin Foster. Wenngleich es für ihn nun umso schwieriger wird, selbst Zeit hier zu verbringen. Diese nutzen er und seine Familie gerne dafür, Kontakt zu regionalen Produzenten zu knüpfen. Deren Köstlichkeiten kann man bei der Buchung gleich im Korb mitbestellen und ist so von Anfang an gut versorgt als Mühlenurlauber.

Schamper Mühle
Röbeler Straße 4 | 17207 Gotthun
www.schamper-muehle.de

Ideen für die Papierfabrik

Das riesige Gelände der ursprünglich auf eine Papiermühle zurückgehenden historischen Papierfabrik in Neu Kaliß bei Dömitz soll wieder mit Leben gefüllt werden. Künstler und Kreative sind aufgerufen, das Projekt mit zu entwickeln.



PAPIERMÜHLE
NEU KALISS

Lumpenhalle wurde das Gebäude vor dem Krieg genannt, weil hier alte Kleidungsstücke sortiert, Knöpfe entfernt und der Stoff für die Papierproduktion vorbereitet wurde. Lange war in Europa Papier aus Kleidung hergestellt worden. Die zerkleinerten Textilreste und Lumpen wurden zu Faserbrei verarbeitet, welcher die Grundlage für das Papier bildete. „Auf diese Art wurden an diesem Ort früher hochwertige Feinpapiere hergestellt“, erklärt Günter Oldiges. Er ist einer der neuen Besitzer der Halle, die später auch als Pikierhalle genutzt wurde. Geht es nach den neuen Eigentümern, könnte das umliegende Gelände bald ein Campingareal sein. Sanfter Tourismus inmitten einer touristisch noch wenig erschlossenen Region.

Neu Kaliß liegt unweit von Dömitz, der Festungsstadt an der Elbe, in der sogenannten Griesen Gegend. Die Geschichte des kleinen Ortes an der Elde, einem Zufluss der Elbe, ist eng verbunden mit der Papierherstellung. Schon um 1800 wurde hier die erste Papiermühle errichtet, später ließen sich die Papierfabrikanten Felix Schoeller und Theodor Bausch in dem Ort nieder und stellten Qualitätspapiere her, die sie bis in die USA exportierten. Auch zu DDR-Zeiten wurden in Neu Kaliß Feinpapiere hergestellt, Anfang der 1990er Jahre übernahm die Melitta-Unternehmensgruppe das Werk. Das entsprach jedoch nicht mehr den modernen Anforderungen, notwendige Reparaturen wurden gemacht, aber letztendlich entstand eine ganz neue Papierfabrik auf der grünen Wiese nicht weit entfernt. Es war ein geordneter Rückzug. Der jahrelange Leerstand hat jedoch seine Spuren hinterlassen.



Mit diesen beschäftigen sich nun Günter Oldiges und Cora Geißler. Das Berliner Paar hat schon länger nach einem historischen Ort gesucht, den es behutsam entwickeln kann. 16.000 Quadratmeter Fläche steht ihnen hier zur Verfügung. Neben der Insel, die so heißt, weil ein kleiner Nebenarm der Elde den Bereich vom restlichen Fabrikgelände trennt und dieser nur über eine kleine Brücke zu erreichen ist, gehören auch das Kontorhaus, die Werkstätten mit Torhaus und die Villa an der Einfahrt dazu. Streift man durch die Gebäude, begegnen einem Relikte aus vergangenen Zeiten. In manchen Räumen scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Der Zahn der Zeit hat jedoch überall genagt. Die Sicherung der Bausubstanz steht zunächst im Fokus. Günter Oldiges weiß, was zu tun ist – er beschäftigt sich beruflich mit der Sanierung von Altbauten.



Wollen das Fabrikgelände mit neuem Leben füllen: Günter Oldiges und Cora Geißler.



Nebenan betreibt Dirk Naujoks ein kleines Wasserkraftwerk. Schon 1996 hatte der Perleberger den Teil des ehemaligen Fabrikgeländes gekauft, auf dem die hundert Jahre alten Wasserturbinen im Einsatz waren. Heute versorgt er einen Teil der Gemeinde mit seinem Strom, der mittlerweile auch durch Sonnenkraft entsteht. Er beobachtet interessiert die Entwicklung auf dem Gelände, nimmt auch an den öffentlichen Veranstaltungen teil, zu denen Günter Oldiges und Cora Geißler Anwohner und Interessierte einladen. „Wir wollen diesen Ort öffnen, gemeinsam mit anderen Nutzungsideen und Konzepten entwickeln“, sagt Cora Geißler. Das Interesse scheint groß: Beim Tag der Offenen Tür seien mehr Menschen gekommen, als jemals hier gearbeitet haben.

www.inselfabrik.de



Die Hofgemeinschaft (v.l.n.r.):
Gregor – hilfe gerade
temporär als Freiwilliger mit,
Hofgründer Stefan Raabe,
Gärtnerin Martha, Wibke
Seifarth und die beiden Hofhinder.



Das Wort *combinatus* bedeutet im Lateinischen so viel wie vereinigt. Aus der DDR und anderen sozialistischen Staaten kennt man den Begriff von der Bezeichnung eines Großbetriebes, unter dessen Dach alle Bereiche einer Branche, angefangen mit Forschung und Entwicklung über die Produktion bis hin zum Absatz, zusammengeschlossen sind. Ob die Gründer des Landkombinats in Gatschow solch ein Konstrukt im Auge hatten, ist nicht bekannt. Jedenfalls gibt es den Verein seit 15 Jahren mit Sitz auf einem kleinen Hof bei Demmin. Stefan Raabe hatte das Grundstück in der Gemeinde Beggerow 2005 gekauft. Damals war er gerade mal 22 Jahre alt, machte in Demmin eine Ausbildung zum Werkzeugmechaniker. Immobilien auf dem Land waren noch bezahlbar. Die Idee, den Hof gemeinschaftlich zu nutzen, eine Werkstatt aufzubauen und mit anderen zu teilen, waberte da schon in Stefans Kopf. Eine konkrete Form hatte sie noch nicht. Die Vereinsform lag nahe. „Das war eine ideelle Sache“, sagt Stefan. „Ich wollte den Hof auch aus der klassischen Erbfolge lösen.“ Zusammen mit Nachbarn und Freunden gründete er den Verein. Im Dorf stieß die Idee auf fruchtbaren Boden. Dort lebte bereits eine Familie, die schon damals einen Bioladen in Demmin betrieb, sich nach mehr Gemeinschaft am Lebensort sehnte. Gemeinsame Mittagstische waren ein erster Schritt.

LOBBY FÜR ZUKUNFTSFÄHIGE BILDUNG

Heute wird auf dem Hof gemeinschaftlich gebaut und repariert, gegärtnert und gemostet, gebildet und gelebt. Vier Erwachsene und zwei Kinder wohnen hier, in Bauwagen und kleinen Ökohäusern. In der alten Backsteinscheune auf dem Hof sind Metall- und Holzwerkstatt und inzwischen auch eine kleine Mosterei untergebracht. Die entsprechende Technik wird von Stefan akribisch gepflegt und gewartet, manchmal auch selbst gebaut. In der Werkstatt tüftelt er, auch gemeinsam mit anderen. Seit vier Jahren findet einmal im Monat das Reparaturcafé statt. Einige Experten – wie Stefan – stehen anderen helfend zur Seite, wenn diese vorbeikommen, um etwa ihre Nähmaschine, Handydisplay oder Schachcomputer zu reparieren. „Viele sitzen oft auch einfach nur draußen und trinken einen Café“, erzählt Stefan. Sein Blick verrät, dass man ihn selbst eher in der Werkstatt finden würde. „Das ist seine Welt“, sagt Partnerin Wibke Seifarth. Vor neun Jahren ist sie zu Stefan auf den Hof gezogen. Sie liebt das Dorfleben, beson-

ders die ländliche Community, welche über die Jahre entstanden ist. Gemeinsam mit anderen Initiativen hat sie vor kurzem ein Netzwerk für Bildungsorte in der Region gegründet. Zum einen, um eine Lobby für zukunftsfähige Bildung zu schaffen. „Zum anderen wollen wir aber auch unsere eigene Bildungsarbeit gegenseitig reflektieren und stärken“, sagt die freiberufliche Pädagogin. Sie initiiert verschiedene Bildungsprojekte für Kinder und Jugendliche, möchte junge Menschen und ihre Themen und Anliegen im öffentlichen Raum sichtbarer machen. So entstand auch die Idee für das Sofaprojekt in Demmin: Auf einem Sofa – aufgestellt in Park, Schulhof oder Hafen – kommen Kinder und Jugendliche zu Wort, können ihre Sicht der Dinge öffentlich äußern.



Mit der Arbeit auf dem Hof sei das sehr gut vereinbar. Auch dort finden regelmäßig Projekte mit Kindern statt, etwa bei der Obsternte, beim Mosten oder Naschen im Garten. Dort ist gerade Martha beschäftigt. Sie ist durch den Bundesfreiwilligendienst auf den Hof gekommen – und geblieben. Der weitläufige Garten hinter der Scheune ist ihr Reich. Dort experimentiert sie mit verschiedenen Methoden des naturnahen Gemüseanbaus. Seit zwei Jahren füllt sie mit ihrer Ernte Gemüseboxen für etwa zwanzig Haushalte in der Region.

So wie Martha kommen über das Jahr viele Menschen aus ganz Europa auf den Hof, wollen hier zeitweise mithelfen, vom Alltag abschalten, Neues lernen, Gemeinschaft erleben. Auch die Restaurierung der Scheune war nur mit Hilfe vieler möglich. So organisiert Stefan regelmäßig Workcamps mit dem Internationalen Bauorden, der seit über 60 Jahren soziale und gemeinnützige Einrichtungen durch Bau- und Renovierungsarbeiten unterstützt. Auch in diesem Sommer ist wieder ein solches Baucamp geplant. Dann soll aus Naturbaustoffen und überwiegend recycelten Baumaterialien ein offenes Backhaus entstehen – als neuer Gemeinschaftsplatz im Dorf, an dem Austausch und Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft gestärkt und alle mit ökologischen Backwaren versorgt werden.



In der offenen Werkstatt findet sich alles, was man zum Reparieren von elektronischen Geräten brauchen kann.



Noch ist es hier ruhig. Zur Obsternte ist Hochbetrieb in der kleinen Mosterei, die zum Hof gehört.



Bloß keine Monotonie

Textiles Know-How gibt es in Malchow seit Jahrhunderten. „Manchester des Nordens“ soll die Stadt früher genannt worden sein, sagt Antje Reschwamm.

Sie hat die Tradition nach der Wende, die für den volkseigenen Betrieb das Aus bedeutete, fortgeführt.

Seit 30 Jahren entwirft die Textildesignerin hier Teppiche für die ganze Welt.



Galerie im Fachwerkstall

Die eigene kleine Sommergalerie in Laschen-dorf, die sie vor Jahren mit ihrem Mann im 200 Jahre alten Fachwerkstall hinter dem Wohnhaus eröffnet hat, war auch ein Schritt zu mehr Kundennähe. „Jahrelang hatte ich nur mit Herstellern und Einkäufern zu tun“, sagt Antje Reschwamm. Sie findet es schön, wenn Leute persönlich vorbeikommen, die Materialien anfassen, Farben besprechen und sich im Dialog das passende Produkt herauskristallisiert. Hin und wieder ist sie aber auch erstaunt. Vor allem, wenn sie gefragt wird, seit wann sie denn hier sei, im Osten. Eine Frage, die suggeriere, dass man einer Ostdeutschen diese Arbeit, die Kreativität, den Erfolg, nicht zutraue. Dabei ist sie es von vorne bis hinten: Im sächsischen Meerane geboren und in Neustrelitz aufgewachsen, ist sie ihrer Heimat immer treu geblieben. Schon als Kind hat sie leidenschaftlich gerne gemalt. Die Mutter, eine OP-Schwester, erkannte das Potential und suchte Unterstützung bei Werner Schinko. Der in Röbel ansässige Maler und Grafiker war einer der bedeutendsten Illustratoren der DDR. Einmal im Monat durfte Antje Reschwamm bei ihm das Zeichnen lernen. Später wollte sie es ihm gleichtun, ebenfalls

Malerei und Grafik in Weißensee studieren. Aber man riet ihr davon ab, empfahl ihr etwas „Ordentliches“. Das Studium der Sprachen an der Humboldt-Uni war so gut wie gesetzt, aber einmal wollte sie es vorher dennoch probieren an der Kunsthochschule. Wählte schließlich etwas Angewandtes und machte das Diplom in Textildesign.



Die eigene Teppichmanufaktur gibt es lange nicht mehr, die Segelmacherei von Ehemann Alex ist ebenfalls verkauft. Nun betreiben beide gemeinsam die Galerie, entwerfen Taschen aus Segeltuch und LKW-Planen, Kissen aus italienischen Möbelsamten kombiniert mit bunten Stoffen. Auch einige ihrer Teppichkollektionen präsentiert Antje Reschwamm in der Galerie. Ganz verschiedene Materialien sind in ihren unterschiedlichen Produkten verarbeitet. Immer mehr in den Fokus rückt das Thema Upcycling. Lederreste und alte Teppichmuster werden wieder in Szene gesetzt. Die Entwürfe, Prototypen und Schnittmuster macht meist sie, das Nähen in Serie erledigt häufig er. Denn Antje Reschwamm ist schnell schon wieder mit einer neuen Idee beschäftigt. Bloß keine Monotonie!



Füreinander geschaffen

Ein Tinyhouse sollte eigentlich das neue Heim von Simone und Markus Brentrup werden. Sie wollten sich kleiner setzen.

Dass es nun ein ehemaliges Gutshaus mit mehreren hundert Quadratmetern geworden ist, war so nicht geplant.

Besucht man die beiden in Waldberg vor den

Toren Demmins hat man jedoch den

Eindruck, dass es genau so
sein sollte.





Unscheinbar liegt das Haus von 1835 am Ende einer kleinen Stichstraße. Hier rauschen die meisten eher auf der Bundesstraße vorbei, als dass sie zufällig auf das Haus aufmerksam werden. Hat man den Weg dorthin aber erst entdeckt, ist die rote Haustür unübersehbar. Original ist sie nicht, erzählt Simone Brentrup. Der Vorbesitzer hat sie extra anfertigen lassen. Aber vieles andere aus der nunmehr fast zweihundertjährigen Geschichte ist noch erhalten: Der Dielenfußboden, die großen Flügeltüren im Erdgeschoss, originale Bodenfliesen und die Veranda aus Holz.

Als Simone und Markus Brentrup auf das Haus stießen, waren sie eigentlich auf der Suche nach etwas Kleinerem. Ein Tinyhouse schwebte ihnen vor. Ihr Haus in Damshagen bei Boltenhagen hatten sie bereits verkauft, weil es ihnen dort zu trübelig geworden war. In Richtung Kummerower See sollte es gehen, eine Datsche in Verchen hatten sie schon gekauft. 35 Quadratmeter misst diese. „Vielmehr brauchen wir gar nicht“, sagt Simone. Aber durch Zufall wurden sie auf das Gutshaus aufmerksam, schauten es sich an und waren von seinem Charme überzeugt.





VielSehn MAGAZIN

MENSCHEN | KULTUR | LEBENSART

MECKLENBURGISCHE SEENPLATTE



DIE WELT EIN STÜCK BESSER MACHEN

Besuch bei drei Gründerinnen,
die mit ihren Ideen ganz
verschiedene Lösungen für
gesellschaftliche Probleme liefern.

RAUS AUS DEM HAMSTERRAD

Über das Erlebnis, mit Alpakas
durch die Natur zu spazieren
und dabei den Alltag für eine
Weile zu vergessen.

HOCH LEBE DIE POPKULTUR

Wie musikliebende Neustrelitzer
seit 22 Jahren eine Outdoorheimat
für Indierockfans am Stadtrand
schaffen.